76
1789

76.1789

Kleine
Skizzen
und
Erzählungen

von

F. R.

Hof, zu haben bey dem Verfasser.
1 8 1 9.

STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG
2010/403

Man tadle nicht,

Was hier, kunstlos, nur Frohsinn spricht!

Inhalt.

Seite.
Die Wiedersberger Kirchweihe 1
Die Sonnenfinsterniß 6
Gegenstück auf die Flasche 7
So ist man nicht einmal im Mutterleibe sicher. . . 11
Antwort des Commandanten von Breslau, bey der Belagerung der Vestung im siebenjährigen Krieg . . 13
Begebenheit bei der Belagerung der Vestung Culmbach . 15
Bauern-Kniff. (Nach mündlicher Erzählung) , . . . 17
Die Lection 22
Ist's gewiß? Ist's wahr? 23
Das Absägen der Dachrinnen 26
Einer allein stiehlt die Kanone nicht! 29
Das ewige Wünschen 31
Ausmessung des Stadtbrunnens in Schildau 37
Das Aufbewahren der Glocke in Schildau 40
Empfang des Grafen Albert in der Weiherstadt . . 41
Einer von Schmidts Gottlieb schönsten Streichen . . 45

	Seite.
Der Latus hat eine Menge Wachen gehabt . . .	48
Adams Apfelbiß	49
Die Antwort	55
König Friedrich und der Leipziger Schneider	56
Reichst du den Finger, nimmt man die Hand . . .	60
Geschichtskunde	61
Fritz und der Grenadier	63
Der Höfer Jahrmarkt	65
Naive Antwort	74
Wo Infanterie ist, muß auch Cavallerie seyn	74
Rasche Thaten, gut gerathen	77
Die lebende Statüe	79

Die Wiedersberger Kirchweihe.

Wenn ist denn die Kirchweih zu Wiedersberg?
So fragt der Kleine den Großen, der Riese den Zwerg,
Der Knappe den Gesellen, die Magd ihren Schatz,
Der Pursche den Meister, der Hund fragt die Katz.

Und alles, und alles und alles, will hin,
Und jedes hat einen extra Kirchweih-Sinn,
Der geht um zu lachen, der andere um zu gehen,
Der dritte will bloß die Kirchweih sehen.

Der vierte will zur Gesellschaft mit laufen,
Der fünfte will sich ein paar Stiefel kaufen
Und jeder hat einen Endzweck, ein Plänchen vor;
So versammlet sich denn ein ganzes Corps.

Am Montag, am Montag geht's drüber her,
Da kennt sich keiner vor Freuden mehr.

Da kommt der Montags Morgen heran,
Und alles fährt schnell in die Kleider
Und jedes zieht nur das Beste an,
Was ihm geflickt und gemacht sein Schneider.

Die Magd den geblumten kattunnenen Rock,
Die Frau das Wammes mit Chaisen,
Der Mann den silberbeschlagenen Stock,
Die Jungfer eine gekräuselte Freesen.

Kein Wölkchen wird den freundlichen Herbsttag stöhren
Und das schöne Wetter wird die Reise-Freuden vermehren:
Da sieht man auf den Weg nach Leimitz und zur Haid
Die Menschen ziehen, wie Flocken, wenns schneit.

Fünf, Sechs Gymnasiasten
Mit Pfeifen und Quasten,
Eine Menge Webergesellen
Verkäufer mit Ellen,
Kind, Vater und Weib,
Jungfern mit runden Leib
Lachende Mädchen und Frauen,
Gar schön anzuschauen,
Und alles zieht hin,
Mit frohem Sinn.

In der Haid aufm Tanzböden schallt die Musik,
Aus dem Bodenloch saußt die Trompete,
Das Mädchen giebt dem Burschen einen zärtlichen Blick
Und fliegt in die Reihen, die Kröte!

Dann geht's wieder fort unter Sauß und Brauß,
Wohl über die baierische Grenze;
Auf der Unnüz trinkt man ein Gläschen aus,
Der Hanns giebt der Grettel einen tüchtigen Strauß
Und verfolgt mit ihr die Tänze.

Nun tritt man in Wiedersberg ein,
Da wird ein Leben, ein Trödel seyn.
Der Diener des Raths mit kräftiger Stimm
Schreit zu des Volkes Menge: vernimm, vernimm!

Ließt ab vom Papier gar frisch und laut:
Ihr Leute, ihr Völker aufgeschaut!
„die große Messe ist angebrochen,
„wer etwas verbricht wird hart gerochen,
„es soll niemand weinen, niemand lachen,
„keiner der Justiz etwas zu schaffen machen,
„sonst wird man kräftige Mittel gebrauchen,
„niemand darf auf der Straße Taback rauchen,
„keiner den andern schlagen in der Hiz,
„sonst wird er arretirt wie der Bliz;
„und sollte einer ja es wagen,
„gar über die Justiz etwas zu sagen,
„der wird ins Land der Sachsen geführt,
„wo nicht gerädert, doch halb strangulirt,
„und jedes wolle sich nach der Vorschrift richten,
„sonst wird der Stock die Prozeße schlichten;
„meine Publication ist nun geschehen,
„das Volk kann auseinander gehn.

Nun giebt es links und rechts Rippenstöße,
Das Volk theilt sich mit wildem Getöse,
Wie eines das andere in einander treibt,
Da wird geschoben, gedrückt und gekneipt.

Nun fängt man an bunt durcheinander zu laufen,
Und Pfeifen und Trompetchen einzukaufen,
Und um auch von Speisen etwas zu versuchen,
Kauft man sich ein Viertel von einem Kirchweihkuchen.

Darauf geht man auf dem Weg über Leimitz zurück,
Und verweilt hier noch einen Augenblick.
Trinkt noch eine Halbe in guter Ruh
Und ißt eine Gemeinhardt'sche Bratwurst dazu.

Und alles verweilt und will da bleiben,
Der Wild weiß kaum Geschirr aufzutreiben,
Ein mancher der wünscht seinen Durst zu stillen
Läßt sich zuletzt noch das Bier in Kaffeetopf füllen.

Eine Stieg hoch dreht sich alles im Walzer,
Der Pursch giebt den Mädchen einen tüchtigen Schnalzer.
Da thut keinen kein Bein, kein Glied nicht weh,
Den Mädchen ihre Röcke fliegen hoch in die Höh.

Wenns dunkel wird zieht nun alles nach Haus,
Da hört man die Musik im Schützenhaus.
Hier kehret die Jugend erst noch ein mal ein,
Da muß noch ein Dreher mitgemacht seyn.

So werden fünf Tanzplätze durchgemacht,
Bis sich naht die Stunde der Mitternacht!
Bis ein jeder sich heim zur Hütte schleicht,
Und die Wirklichkeit der Erinnerung weicht.

Tags drauf erzählt man sich's bis auf ein Haar,
Und tröstet sich schon wieder auf das nächstkommende Jahr.

Die Sonnenfinsterniß.

Ein gar freundlicher Herr in dem Straubinger Land
Nahm einstens sein kugeldicks Weible zur Hand,
Und sprach zu ihr, komme wir gehen spaziren,
Ich werde dich alsbald zum Schlossesthurm führen,
Dort werden wir hoch auf die Spitze nauf steigen,
Denn die Sonne wird heut eine Finsterniß zeigen.
Eine Finsterniß hab ich noch niemals gesehen,
So sprach drauf das Weible, drum laße uns gehn.
Und als sie nun giengen und stiegen mit Schwitzen,
Da sah'n sie die Gallerieen voll Menschen schon sitzen,
Auf den Thurm war ja kaum für ein Mäuschen noch Platz!
Da sprach drauf das Weible, geh komme mein Schatz,
Das ist ja, meine Seel, doch einmal zu toll,
Da sitzt ja der Thurm wie genagelt so voll;
Da halten wir länger kein bischen uns auf
Und gehen doch lieber morgen früh wieder rauf!

Gegenstück auf die Flasche.

(Mein König trank daraus!)

In Leipzigs großer Völkerschlacht,
Den furchtbar wilden Tag,
Wo alles blitzte, alles kracht,
Wo Schuß, dem Schuß folgt nach
Hatt' ich an einem Schnürchen fein,
Mein Fläschchen angehängt,
Und lugte manches mal hinein,
Wenn mir das Herz beengt.

Da sah ich, an der Front hinauf,
Des Königs Angesicht,
Der Adjutanten raschen Lauf,
Da säumte keiner nicht.
Still saß der König, um zu schaun
Auf seinen hohen Roß,

Und sah des Feindes wildes Graun,
Und hört' des Feind's Geschoß.

Der brennend Dörfer Feuergluth
Schlug dicht an uns heran;
Wir wagten alles, Guth und Blut,
Und unser Leben dran,
Und stritten vest, mit Muth und Kraft.
Im Schweiß des Angesichts,
Trank ich ein Bischen Rebensaft,
Das Leben galt mir nichts!

Bei Wurzen und Großbeeren stand,
Der Feind wie Mauer vest,
Bis jede Hütte raucht vom Brand,
Nach Süden und nach West.
Da zog er endlich sich zurück,
Nach Leipzigs Thoren zu.
Wir schöpften einen Augenblick
Erquickung, Rast und Ruh.

Da sprengte Friedrich rasch vorbei,
Ich blickt ihm freundlich an.
Er rief: daß Ruhe jetzt nichts sey,
Nur immer drauf und dran!
Des Vaterlandes schwere Last,

Der Franken feindlich Heer,
Hab weder Ruh, hab weder Rast
Auf teutschem Boden mehr.

Ihm dürstete, das sah ich wohl,
Ich freute mich schon hoch,
Mein Fläschchen war noch ziemlich voll,
Als er vorbei jetzt flog,
Ich hätt's ihm, ach! so gern gegeb'n
Und wünscht' er tränk es aus,
Mehr Freud wärs mir, als wie mein Leb'n;
Doch nein! er trank nicht draus!

Er ritt, ach! zu den nächsten hin,
Im dritten Glied der Front.
O! dacht ich da in meinem Sinn,
Blei! was hast du geschont?!
O! komme Kugel tödte mich
Und mach' mein Leben aus
Mich freut die Flasche mehr nun nicht,
Mein König trank nicht draus!

Und als der Aliirten Schaar,
Zog froh in Leipzig ein,
Und keiner spürte mehr Gefahr,
Und trank jetzt fröhlich Wein,

Da war ich stumm und ernst und still,
Kein Lacher kam mir aus,
Die Flasche gab mir kein Gefühl,
Mein König trank nicht draus!

Ach! meint ich, glücklich ist nur der,
Von dem sein König trank,
Gern gäb ich selbst mein Leben her,
Ohn Widerred und Zank,
Wenn Friedrich mir die Freud gemacht,
Und leert' mein Fläschchen aus.
Wie hätt ich da vor Lust gelacht,
Ach! so, trank er nicht draus!

So ist man nicht einmal im Mutterleibe sicher.

Ein Handwerksbursche, niedlich, schwach und klein, —
Nach seinem Paß sollt es ein Schneider seyn,
Und nach dem Paß versehn mit zweien Buckelhöh'n,
Gieng einst auf Sachsens ebenen Chausseen.

Da hört er hinter sich das Schmettern der Trompete,
Des Waldhorns Laut, den sanften Ton der Flöte,
Den Schall der großen Trommel noch,
Und immer näher, immer näher zog,
Von StaubesWolken dicht umgeben,
Ein Reiter Regiment, voll Leben!

Es war, wie traun die Mähr erzählt,
Von Friedrich Augusts Heer gewählt,
Die Grenzen Frankreichs zu bewachen,
Und von der Rhein-Armee ein Theilchen auszumachen.

Es war ein Regiment Uhlanen,
Mit langen Spießen und mit Fahnen,
(Den Schneider ward's im Leib, wie wenn die Kinder zahnen!)

Das Bürsch'chen sucht jetzt ganz vergebens
Nach einem Schutzort seines Lebens.
Da sah er, welche Wonne! an der Straße liegen
Ein ausgehöhlt Geripp' von einer alten Ziegen,
Und kroch mit Blitzesschnelle da hinein
Froh denkend schon: da wirst Du sicher seyn.

Ein Lanzenreiter stieß, um seinen Muth zu kühlen,
Jetzt drauf! da schries: um aller Welten willen!
Ach! August! Franz! Fritz! Max! und Blücher!
So ist man nicht einmal im Mutterleibe sicher!

Antwort des Commandanten von Breslau, bei der Belagerung der Vestung im 7jährigen Krieg.

Die Oestreicher glaubten Gewißheit des Siegs
Bei Breslau zu Zeiten des 7jährigen Kriegs,
Umrungen, belagert, umzingelt von Feinden
Ward die Stadt und die Gegend, — die Bürger weinten.

Da rührte, da wehrte Graf Tauenzien,
Sich mit ruhiger Fassung, mit muthigen Sinn,
Er hielt die Besatzung, er spornte sie an,
Und jeder Soldat ward ein tapferer Mann.

Und stellt' sich gar vest und gar standhaft zur Wehr'
Das wurmte das Oestreichische Belagerungs-Heer.

Da schrie der General einen Herold hervor,
Und schickte ihn zornig vors städtische Thor,
Und befahl ihm, im Sauß und im Brauß, hin zu jagen
Dem Commandanten der Stadt und der Vestung zu sagen:
Daß wenn er sich würd' nicht bis Abends ergeben,
Er laß' nicht dem Kind im Mutterleibe das Leben.

Man würde das schrecklichste Blutbad erschauen,
Er laße, was Leben hab', gleich niederhauen!

Und Tauenzien sprach: reit' nach Haus jetzt, mein Freund,
Und sage deinem Obrist, daß, wenn er so meint,
So möchte und könnt er zur Stunde noch kommen,
Die Maasregeln zu dem Empfang seyn genommen.

Die Kanonen geladen, die Gewehre geschifft. —
Was aber das Kind im Mutterleibe betrifft,
So verlach er die Drohung, und stell sie am Pranger,
Denn weder er, noch seine Soldaten sey'n schwanger.

Begebenheit bei der Belagerung der Vestung Culmbach.

Seit wann sind die Leute so arm und so bober? —
Seit dem Jahr 1806, den 7ten October. —
Da kamen die Feinde mit Muth und mit Macht,
Und zerstörten vieler Häuser Friede und Pracht.

Eh! donnez moi! Bougre! so gieng's alle Tag, —
Was hatte der Bauer an der Heerstraße Plag,
Was litten alle Orte für Gefahr mit Geduld
Bei dem Durchmarsch der Corps des Ney und des Soult.

Der Feind in dem Lande, Contributionen dazu,
Den Durchmarsch der Schwaben, das Corps des Davoust,
Der Badner, der Baiern und Italiener,
Aller Rheinbundes Truppen, bald dieser, bald jener.

Mousquetier, Grenadier, Gensdarm, Voltigeur,
Kürassier, Dragoner, Husaren, Sappeur,
Und Feldscheer, Viehtreiber und Mamalucken,
Und der Bonapart selbst mit seinen Fiducken.

Man glaubte nicht anders, die Leut wollten's fressen,
Und der Bauer mußte schaffen zu Trinken und zu Essen.

Zu eben der Zeit kam so ziemlich am End,
Von Höchst drunten rauf ein Rheinbund-Regiment,
Das hatte die Ordre nach Culmbach zu geh'n,
Als Belagerungs-Corps vor der Vestung zu steh'n.

Und als sie marschirten durch den Rennweg in Baireuth,
Klopft einer ans Fenster und fragte die Leut:
He! sagts mir doch enker! euer Gnaden von Adel!
Wo leit denn so ez grad des Culmastadel?
Es soll ja da inn a vests Schlössel sey,
Da wolln wir heut noch marschiren nei!
Die Preussen wern aber net schwach sa verdutzt,
Denn bis moring hamm mers Nestel zamma putzt'

Bauern-Kniff.

(Nach mündlicher Erzählung.)

Einst ritt der König Fritz, an einem schönen Sommer-Morgen,
Vors Thor, um hier im Freien, zu denken an des Staates Sorgen.
Nach einiger Zeit, wollt er nicht mehr an diesen hängen
Und begann Galopp durch die Alleen zu sprengen.

Ein großer goldner Orden, der an Fritzens Kleidung hieng,
Fiel ab, als er jetzt an zu travesiren fieng.
Ein Bauer, der gerade den Weg zur Stadt hin nahm,
Und eines Streites wegen, aus seinem Dörfchen kam,
Fand unter einem Baum, gleich neben der Allee,
Das goldne Ding, und hob es in die Höh.

Besah's und meinte so für sich, was mag das seyn,
Es ist ein Adler drauf! Hum! (meint er) steck ich's ein.

Der König kam, nach einem Stückchen drauf nach Haus,
Bemerkte den Verlust und ließ es klingeln aus.
Und ließ eröffnen aller Menschen Ohren,

Daß er sein goldnes Ordenskreutz verloren.'
Es wickelt' sich beim Reiten von der Uniform los.
Der Finder bring es schnell in König Friedrichs Schloß,
Es soll dem, ders zur Stunde bringet ein,
Ein königlich Geschenk alsbald gereichet seyn.

Der Bauer war indeß auch in die Stadt gelangt,
Und hatt' bey einem Wirth, ein Gläschen Schnapps verlangt.
Er hört des Dieners öffentliches Rufen,
Daß man den Orden schnell, bring vor des Thrones Stufen.

Er horchte auf, um jeden Laut zu haschen.
Griff dann gar freundlich ein, in seines Rockes Taschen,
Und meint: Kreutz, Tausend, Himmel, Blitz,
Das Ding, was du gefunden, g'hört dem Fritz!

Und fragt' den Wirth, wie ist der Orden denn gestaltet,
Der sich heut früh, des Königs Kleid entfaltet?
Der Wirth erzählt' genau, der Bauer macht Vergleich,
Und denkt: er ists, er ists! du wirst auf einmal reich!

Er zahlte schnell den Schnapps und macht sich alsbald fort,
Um ohn Verzug zu seyn, an dem Bestimmungs-Ort.
Durchrannte viele Gäßchen, Strassen, Gassen,
Um bald des Königs Schloß in Augenschein zu fassen.

Nun sah ers endlich vor sich liegen,
Und steigt drauf zu, mit fröhlichem Vergnügen,
Er hörte schon von weiten exerciren: G'wehr auf, habt acht!
Und kam so hin, bis an des Schlosses Wacht.

Herr! sagt er da, zu Preußens Grenadier,
Ich hab das Dings gefunden hier!
Drum lasse man mich gleich die Stiegen entlang steigen,
Weil ich dem König wünsch, es selbst zu überreichen.

Der Grenadier begann den Bauer auszuschelten,
Und sagt', man müsse stets den Kommenden erst melden,
Das geht — nicht so, daß man geht gleich hinauf,
Und daß — man an die Stiegen hier nur ohne Weiter's lauf.

Ha! sagt der Bauer, das hilft nix,
Laß er mich durch doch, sonst giebt es Wicks.
Da erzürnte der Soldat aufm Posten schier,
Und rief heraus, den Officier.

Der zieht den Bauer auf die Seite,
Und fragt ihn aus, die Länge und die Breite,
Und sagt, er woll ihn gleich zum König bringen,
Wenn er die Hälft ihm geb, von den geschenkten Dingen.

Ha! denkt der Bauer, warte du Filu!
Und sagte ihm die Hälfte des Präsentes zu.
Drauf gieng er rasch die breiten Treppen nan
Und klopfte an des Königs Thüren an.

Herein! rief Fritz mit vestem Ton.
Der Bauer sagt: da bin ich schon.
Hier bring ich Ew. Majestät den früh verlornen Orden;
Es könnte eher seyn, ich bin am Thor verhalten worden.

A! sagt der König, so ists brav mein Sohn!
Jetzt sage gleich, was du begehrst zum Lohn?
Nichts! sagt der Bauer, nichts! ich habe was ich brauch.
Und schlug hiermit die Hand auf seinen runden Bauch.

Der König lacht und fragt ihn aus
Nach seinem Stand und seinem Haus.
Und sagte ihm, er woll ihm ein Geschenk verehren,
Er solle doch begehren!

Nun, sagt der Bauer, wenn ich ja soll etwas kriegen,
So lassen Sie mir gleich, zwey Schellen auf meine Backen fliegen;
Das, sagt der König, geht nicht an!
Nun, sagt der Bauer: ich nichts anders nehmen kann!

Fritz meint, den Dank versteh er nicht,
Und legt den Bauern sanft die Hände aufs Gesicht,
Der Bauer dankt und geht und schließt die Thür,
Am Schloßesthor empfieng ihn schon der Offieier.

Und rief dem Bauer gleich entgegen:
Er soll die Hälfte des Geschenks erlegen!
Nun, sagt der Bauer, es ist närrisch ausgefallen,
Doch muß ich, halt ich Wort, die Hälft an Sie bezahlen!

Und eine Schelle, grob und ungeheuer,
Flog jetzt zum Offizier, ihm flimmert es wie Feuer
Vor seinen Augen her, er konnte sich kaum trauen,
Und begann mit wilden Blick, den Bauer anzuschauen.

Gleich wird er arretirt,
Und in die Hauptwach eingeführt,
Jetzt kam der Auditeur
Und nahm ihn ins Verhör.

Der Bauer ließ sich foltern und beleidigen,
Und bestand darauf sich vor dem König zu vertheidigen.
Als drauf der König ist zur Wachtparad gekommen,
Hat er den Bauer selbst vor sich zur Red genommen.

Und sprach: du Schurke du! willst du mir gleich jetzt sagen,
Warum du meinen Lieutenant auf der Wach geschlagen?
Herr König! sprach der Bauer, ach verzeiht!
Es thut mir selbst die That in meinem Herzen Leid.

Er wollt' von mir die Hälfte des Geschenkes haben,
Drum pflegt ich ihn mit einer Schelle frisch zu laben!
Denn Sir, wie Sie wohl wissen, bekam ich deren zwey,
Und brachte redlich gleich die Hälft dem Lieutenant bey.

Recht so! sprach Fritz, das war ein brav Geschenk,
Und jagt' den Officier noch heut vom Regiment!
Bewunderte hierauf des Bauern pfiffige Finessen,
Und nahm zur Königstafel ihn, zu Mittag, mit zum Essen.

Und da ein neu Geschenk ihm angetragen worden,
Er aber keines wollt, so schenkt ihm Fritz den Orden;
Den nahm der Bauer schnell, und ließ in Rahm ihn fassen,
Um sich durch ihn, den Streich stets denkbar seyn zu lassen.

Die Lection.

Ein Franzmann war bei einem Bauer im Quartier,
Der sagte ihm, um teutsch zu lernen, viele Worte für,
Und unter andern auch, was schlag'n und prügeln sey.
Ja, sprach der Bauer, schlag'n und prügeln, das ist einerley!
Das merkte der Soldat. Als denn nach wenig Tagen drauf
Ein schwer Gewitter zog am Himmel donnernd auf,
Was Blitz und Kieß und Hagel in sich trug,
Und dreimal in den Lindenbaum vorm Haus mit Krachen schlug,
Da kam der Franzmann rein gelaufen, wie geflügelt
Und sprach: geh Bauer naus! im Baum hatt's drei mal eingeprügelt!

Ists gewiß? Ists wahr?

Weit hinter dem Berg, weit hinter der Heck,
Da ist ein Dörfchen in Bäumen versteckt,
Da lebte ein Pfarrer, nebst Tochter und Frau
In friedlicher Stille im Pfarrhauses Bau.

Der Pfarrer war alt, die Mutter war schwach,
Die Tochter zählts dreißigste Jahr allgemach.
Dem Pfarrer zu fristen sein frömmiglich Leben,
Hat der König ihm einen Caplan beigegeben,
Und da der nicht immer zu predigen hat,
So ritt er gar manchesmal ein in die Stadt.

Einst ritt auf dem Gaule der Herr Capelan
Und schaute wohl bey dem Herrn Pfarrer hinan,
Der war so gerad aus den Federn heraus,
Und rauchte sein Pfeifchen zum Fenster hinaus.

Guten Morgen Caplanus! wohl g'schlafen zu haben,
Wo wollen Sie in aller Frühe hintraben?
Was tausend! was reiten Sie da für ein Pferd?
So schrie der Herr Pfarrer hochwohlgeehrt.

Es gehört den Steffen, ich reit in die Stadt,
Der Caplan dem Herrn Pfarrer geantwortet hat.
Die Tochter des Pfarrers vernahm diese Stimm,
Und lief nun geschwind zu dem Fenster hin.

Und sprach: Herr Verweser! ich hab eine Bitt,
Bringen Sie mir was Neues aus der Stadt drinn mit.
Der Capelan rief ja! ja! ich halte Wort,
Und machte einen Diener und sprengte fort.

Er war ein Mann voll Jugend und Freuden,
Und konnte die Tochter des Pfarrers nicht leiden,
Und hatte sich deshalb schon vorgenommen,
Mit einer tüchtigen Lüge nach Hause zu kommen.

Die Tochter, im Fenster noch liegen blieb,
Sie hatte den Herrn Capelan so lieb,
Sie dachte gar manchmal im Stillen daran,
Sie möchte zum Gatten den Capelan.

Der machte in der Stadt seine Sachen aus,
Und ritt am Abend ganz langsam nach Haus.
Die Tochter sich schon mit der Hoffnung labend,
Erwartete sehnend den kommenden Abend.

Ihrem Herzen so wohl und so weh jetzt geschah,
Als durch Staubesgewölk den Geliebten sie sah,
Guten Abend! Herr Verweser, guten Abend, gute Nacht,
Was haben sie uns Neues aus der Stadt mitgebracht?

Ich habe darinnen so eben vernommen,
Daß ein Befehl sey von der Regierung gekommen,
Wornach jedes Mädchen mit niedlichen Mund,
Darf nehmen zwey Männer zu jeglicher Stund.

Da spitzte die Tochter das Mäulchen gar süß
Und fragte mit kleinlichen Lippen: ists g'wiß?
Ja! sprach der Caplan herab von dem Gaul;
Und das Mädchen, das hat ein recht großes Maul,
Die soll jetzt, und braucht sich nicht mehr zu schämen,
Und darf drey Männer auf einmal nehmen.

Und die Jungfer riß auf ihren Mund jetzt gar,
Und schrie: Herr Verweser, ists wahr! ists wahr?!

Das Absägen der Dachrinnen.

Sonst gieng beinah an jedem Haus,
Eine Rinne übers Dach heraus,
Worinn das Wasser purzelnd lief,
Wenn Regen von dem Himmel trief.

D'rauf saß ein Drach und eine Schlang',
Mit einer Zunge dick und lang.
Forn sprang das Wasser weit und breit,
Und bespritzte tüchtig oft die Leut'.

So daß man schimpfte und auch schmollt,
Wenn war'n die Kleider naß und voll.

Dies sah der Markgraf von Baireuth,
Und gab sofort dahin Bescheid,
Die Rinnen alsbald abzusäg'n,
Sonst müss' man eine Straf' erleg'n.

Nun gieng es lustig drüber her,
Da sah man bald die Dächer leer.

So kam drauf, wenn ich mich nicht irr,
Die Ordre in der Pfalz auch für.
Denn es befahl der Herr der Pfalz:
Man mach' die Rinnen kürzer, Als!

Itz sitzen da in Türschenbreit,
Auf'n Rinnen draus, die Zimmerleut!
Der Meister hinten, der Geselle forn,
Und säg'n so, an den Wasserborn.

Und sägen scharf die Rinne an,
Bis unten hält, der letzte Span!
Da bricht auch der — und mit Geprell,
Stürzt jetzt die Rinne und der G'sell!

Ihm war sogleich das Bein entzwey,
Da schrie'n die Leut' o waih! o waih!

Half alles nichts, es mußte seyn,
Man holt den zweiten G'sellen ein,
Der setzt sich auf das nächste Dach,
Und sägt nun wieder allgemach.

Doch endlich sinkt die Rinne nieder,
Der G'sell fällt mit und bricht die Glieder.
Da kam der dritte G'selle dran,
Fiel auch herab, der arme Mann!

So gieng es ein paar Tage fort,
Das war ein Kreutz in diesem Ort!
Da wurd' gejammert und gekrinne!
Es wollt' kein G'sell mehr auf die Rinne!

Da lief und rennt', was Füße hat,
Jetzt deliberirt die ganze Stadt,
Und schreibt gleich zu den Churfürst hin:
Herr Churfürst ändert euern Sinn!

Wir bitten euch mit Füß und Händ!
Macht bald den Rinnesäg'n ein End!
Wir versicherns euch mit treuen Mund,
Sonst geht das ganze Handwerk z'Grund!

Einer allein stiehlt die Kanone nicht!

Einst stand ein Soldat vor den Anfang der Schlacht,
Ganz einsam bey einer Kanone als Wacht,
Und da er recht sackrischen Hunger verspührte,
Und sah, daß der Feind sich umher gar nicht rührte,
So suchte er einen Markedenter auf,
Probirte aber vorher der Konone ihren Lauf,
Und sah, ob sie keiner der Feinde könn' stehlen,
Wenn er sollt etwa einige Augenblick fehlen.
Er hob daran rum, mit entsetzlicher Müh
Es bewegte sich aber die Kanone auch nie.
Da gieng er denn endlich ganz fröhlich so fort.
Gleich drauf aber kam die Patroll an den Ort,
Die fand die Kanone von der Schildwache leer,
Und schrie nach der Schildwach entsetzlich umher,
Da kam er denn endlich mit Rasseln und Schnaufen,
Noch käuend, daher aus dem Lager gelaufen.

Er Mohrensapperment! schrie der Hauptmann wie toll,
Weiß er nicht, daß er seinen Posten nicht lassen soll?!
Ach! sagte der Soldat, Herr! ich habs schon probirt,
Die Kanone hätt mir einer allein nicht verführt!
Und kämen nach ihrer je zwey oder drey,
So wär ich ohnedem je ganz unnütz dabey!
Ja, sprach jetzt der Hauptmann, das mußt du doch wissen,
Nicht zum stehl'n g'hört die Kanone, sie g'hört ja zum schießen!
So hätten Sie mir das doch eher gesagt,
Hätt ich nicht mich so lang mit dem Heben geplagt!

Das ewige Wünschen.

Der Säugling an der Mutter Brust,
Wünscht sich: des Milchtrinkens Lust;
Und später will er immer laufen,
Da muß man ihm schon Schuhe kaufen.

Dann will er Pferde, Peitschen müssen knallen;
Man hört schon Worte von ihm lallen.
Und kömmt er in das dritte Jahr,
So schwatzt er schon als wie ein Staar.
Nun wünscht er: Bilder, Hund und Katz,
Und wehrt sich schon vor einem Schmatz.

Der Knabe wünscht: nur keine Schul!
Der Sünder: sich keinen Höllenpfuhl.
Der Haas wünscht sich: ein Feld voll Kraut;
Die Frauenzimmer eine zarte Haut.

Im Winter aufs Eis wünscht sich der Bu;
Ein paar neue schöne Schlittenschuh.
Der Husar wünscht sich: ein rasches Pferd;
Der Miethsmann: einen eigen'n Heerd.

Auf der Einzel der Bauer: einen tüchtigen Hund.
Der Kranke, ach! wünscht sich: gesund;
Der Arme sich: einmal ein gutes Essen,
Ein Bestrafter: die Leut möchtens bald vergessen!

Der Corporlal sich: einen vesten Stock;
Der Knecht: ein paar Hosen von einem Bock;
Der Schwache: man soll nicht am Fenster kratzen
Die alte Jungfer: ein Bettlein für ihre Katzen!

Der Schütz: gutes Pulver zum Vogelschießen,
Der Dieb wünscht sich ein rein Gewissen.
Die kurzhärige sich: ein langes Haar;
Und der Nachtwächter wünscht zum neuen Jahr.

Der Mann wünscht sich: ein treues Weib,
Manch Kinderlose Dame: einen runden Leib,
Ein Bischen Speck wünscht sich die Maus,
Der Polische Jud: aus den Pelz die Laus.

Wer Schlitten fahren will, wünscht: daß es schneit,
Die Verwandten eines Narren, wünschen ihn gescheut,
Wer keine Nüß hat, wünscht sich: nur ein Schock,
Der Bettler: nur einen geflickten Rock.

Der Marodeur wünscht beim plündern: Geld,
Der brave Soldat beim Sturm: ein Zelt.
Der Mann mit dem Luftballon: hoch in die Höh,
Der, der keines hat: ein Kanapee.

Der Geldlose wünscht sich: nur ein paar Groschen,
Der Bauer: er hätte ausgedroschen,
Der Durstige: immer das Gläschen voll,
Der Zöllner: recht Wägen mit Fracht, zum Zoll.

Der Müde wünscht: den Einbruch der Nacht,
Der Feldherr: das Ende der furchtbaren Schlacht,
Der Trüpfhäusler wünscht: einen eigenen Acker,
Die Mutter eines bösen Buben: wenn er stürb', der Racker!

Der Künstler: eine neue Erfindung zu machen,
Die Buben: ihre Speiteufel möchten recht krachen,
In der Schul wünscht man: sein Geld zu vernaschen,
Das Alter in der Kirche: eine Wärmeflaschen.

Die Pascher: ach käm doch nur kein Gensdarm!
Die Jungfrau wünscht: den fernen Geliebten im Arm,
Der Ziegler wünscht: sein Kalch möcht gerathen,
Mancher Herr: ach hättest du größere Waden.

Der Reiche will: ein jeder soll sich vor ihm bücken,
Der Spitzruthen Gelaufene: einen gesunden Rücken.
Der Demüthige wünscht: Gott bewahr ihm vor Stolz,
Der Arme: sich nur ein paar Spreisele Holz.

Der Handwerkspursch: auf den Stiefeln gute Sohlen.
Der Bauer: die Sporteln soll der Teufel holen!
Die Schauspieler sich: ein gefülltes Haus,
Der Soldat auf der Wache verwünscht das: Raus!
Der Unterlieutenant wünscht: zwey Striche am Kragen,
Der Rüde sich: einen Knochen zum nagen.

Der Sterbende wünscht: den Tod noch fern,
Das Eichhörnlein: einen guten Haßelnußkern.
Geld ohn End wünscht sich der Prasser,
Der Müller: Mahlgäst, Korn und Wasser.

Der Unglückliche wünscht: ein Ende seiner Leiden,
Der Korbmacher: immer recht Ruthen und Weiden,
Der Jäger: im Herbst viel Kramezer und Gimpel,
Der Unterthan: nicht zu viel Steuersimpel!

Am Sonnabend wünscht sich der Bauernpursch aufm Frey.
Wenn die Henne gatzt, wünscht die Bäuerin: ein Ei,
Der Cürassier wünscht sich zur Sommerszeit:
Seinen Harnisch losgeschnallt vom Leib!

Der Kahlkopf wünscht sich: eine Perúque,
Der Sailer: viele Käufer seiner Stricke.
Wer transchirt wünscht: ein scharfes Messer,
Viele meinen: ach wären die Zeiten besser.

Jeder wünscht: die ganze Menschheit zu Freunden,
Und ach! es ist keiner befreit von Feinden.

Und mancher bey grausenvoll finsterer Nacht,
Wünscht: wäre jetzt ein Licht gemacht.

Im Sommer, wenn die Luft so kühl und bang,
Und wenn die Sonne sich neigt zum Untergang,
Wenn langsam dann der Sang der Vögel schweigt,
Die Sonne sich immer tiefer neigt,
Des Mondes Sichel höher steigt,
Man pflegt am Aehrenhügel hin zu gehn,
Und alles ist um uns so schön.
Schaut man zum Himmel dann, mit sehnsuchtsvollen Blicken,
Und wünscht: sich dieser Erde zu entrücken!

Die Mohrin wünscht: zum Geliebten einen Weißen.
Der Schmidt! stets Kohlen, Kundschaft und Eisen,
Der Zimmermann: stets genug Bretter und Sparren,
So sind wir im Wünschen wahre Narren.

Es wird des Verlangens nimmer ein End,
Der Major wünscht sich: als Chef vom Regiment,
Die Weiber einen recht guten Kaffee,
Der Hund wünscht brummend fort die Flöh.

Der Soldaten wilder Reihen Schaar
Wünscht sich: Schlachtgetümmel und Gefahr!

So dauert das Wünschen fort allezeit,
Für den Todten wünscht man ein Sterbekleid.'
So hofft der Mensch und wünscht und harret,
Bis man ihn endlich in die Erde scharret!

Bis man ihn legt in die Bretterruhe.
Dann gelangt sein wünschend Herz zur Ruhe,
Ihn umfaßt dann der Erde schwarzer Schlund,
Und nimmer wünschen wird sein Mund.

Ausmessung des Stadtbrunnens in Schildau.

Die Bürger zu Schildau, die wollten einst wissen,
Wie tief nach den Ellen ihr Zieh-Brunnen sey.
Nun wurden die Köpfe erbärmlich zersplissen,
Zersonnen, berathen, 's war alles vorbei!

Da sagt' endlich einer, ich will es euch sagen,
Ihr Freunde und Vettern! was plagt ihr euch viel!
Ich will's euch erklären, jetzt wie wir es machen,
Wir kommen wahrhaftig gewünscht zu dem Ziel!

Wir legen hier oben eine Stange quer über,
Da häng ich mich vest mit den Armen hinan,
Dann hält mein College sich an meinen Bieber,
Damit er sich senkrecht hinab lassen kann.

Und ist er dann unten, so hängt er die Hände,
Ganz vest und gemüthlich mir an meine Bein.
So steigt dann, an mir und den Vettern, behende,
Der dritte College ganz langsam hinein.

Der hält ! mit den Händen sich nun an den zweiten,
Und gankelt die Füsse in Brunnen hinab,
Drauf kann ja der Vierte recht hübsch nunter gleiten,
Dieweil ich noch vest oben den Balken handhab!

Und hängen wir, einer am andern, nun unten,
Der Letzte die Füße ins Wasser gedaucht;
So steigen wir raus dann und habens gefunden,
Wie viel unser Brunnen an Ellen gebraucht!

Wir klaftern die Männer, die unten gewesen,
Nun durch und durch, nach Ellen und G'wicht,
Das wird noch die späteste Nachwelt dann lesen,
Und staunen wohl über die künstliche G'schicht!

O schöner Gedanke! o du herrlicher Mann!
Wir müssen gleich Kränze dir winden!
So fiengen anjetzt die Collegen drauf an,
Was wir nicht — das wirst Du erfinden!

Und alsbald da wurde nun Anstalt gemacht,
Das Steigen gieng lustig von Statten,
Sie stiegen nun langsam hinab mit Bedacht,
Bis zwölfe sich angehängt hatten.

He! schrie jetzt der Oberste: halt nur ein Weng!
Ich muß in die Hände mir sprutzen!
Es wird mir wahrhaftig der Athem zu eng!
Seht, wie mir die Hände schon rutschen!

Und sprutzt in die Hände und sammelt sich Kraft,
Damit er aufs neue den Balken errafft,
Doch plumps! lag die Kette im Wasser darinn,
Und waren zu zwölft so auf einmal dahin.

Hoch schauten von oben die Nachbarn hinein,
Und sahen die Leichen bey düsteren Schein,
Und sprachen: o kommt nun und laßt uns nach Haus,
Wir messen unser Lebtag den Brunnen nicht aus!

Das Aufbewahren der Glocke in Schildau.

Der Feind brach einst in Schildau ein,
Vor langen langen Jahren,
Es kann ein Jahrer Tausend seyn,
Ich hab's nicht g'wiß erfahren.

Und als die Bürger sahen ihn,
Da trugen sie Manschetten,
Doch sprachen sie, wie sollt' er fliehn;
Wenn wir ihn draußen hätten!

Die größte Sorg' in Schildau war,
Die Glocke auf dem Thurme,
Denn krümmt man ihnen nur ein Haar,
So läuten sie zum Sturme.

Sie sagten also, wißt ihr was,
Die Glocke muß herunter;
Und alsbald Einer oben saß,
Und ließ sie sachte runter.

Nun trugen sie zum Wasser hin,
Dieselb mit vesten Händen,
Und hatten keinen andern Sinn,
Als sie hier zu versenken.

Doch um sie, wenn der Feind einst fort,
Gleich wiederum zu finden;
So zeichneten sie den Lagerort,
Am Flößholz, in die Rinden.

Und schnitten mit dem Messer ein,
Ins Floß, ein rechtes Zeichen,
Und fuhren also sprechend heim,
Nun kann sie uns nicht weichen!

Empfang des Grafen Albert in der Weiherstadt.

Vor vielen Jahren grauer Zeit,
Ritt einst Graf Albert von der Weid,
Den kalten Voigtland (jagend) nah,
Bis er die Stadt am Weiher sah.

Hier ritt er müd und hungrig ein,
Die Bürger, um ihn zu erfreun,
Die machten demuthsvoll Caressen,
Und gaben schnell ein Mittagessen.

Und als er abstieg von dem Pferd,
Zu speisen von der Bürger Heerd,
Da schrie'n sie: Albert! unser Leben!
Er geh nicht auf der Straße eben.

Und suchten Teppiche zu breiten,
Worauf er sollt ins Haus einschreiten,
Doch war, wie man versichert hat,
Nur einer in der ganzen Stadt.

Man holte also den herbey,
Damit bedeckt das Pflaster sey.
Nun kostets aber scharfen Sinn,
Wo geht hernach der Weidgraf hin,
Wenn jetzt der Teppich ist zu End? —
Doch raffinirte man noch behend.

Wir ziehn, sprach Dappel, ist er naus,
Ihn weg und leg'n ihn forn heraus,
Und geht er auf ihn wieder durch,
So zieh'n wir weg, leg'n frische Furch.

So kommt er, müßt des Deichsels seyn,
Wahrhaftig in das Haus herein.

Nun sagte Meister Schaufeldeg'n,
Nur daß wir keine Sau aufheb'n,
Ich bitt euch, nehmt euch wohl in Acht,
Und macht die Sache mit Bedacht.

Jetzt geht der Weidgraf. Sieh! ach sieh!
Der Dappel zieht das Tuch zu früh,
So daß der Weidgraf rückwärts fällt.
Jetzt kam der Schaufeldeg'n geprellt,

Und schreit, (aufhebend), ich hab's g'sagt,
So habt ihr's doch noch richtig g'macht!

Nun gieng es übers Essen her,
Da kam ein' Schüssel groß und schwer,

Mit Milchsuppen angefüllt,
Worinn halb Brod, halb Semmel quillt.

Die Semmel sollt' den Weidgraf seyn,
Die Bürger wollten Brod nur käun.

Das gieng nun herrlich froh von Statten,
Bis sie zur Hälft' geleeret hatten.
Jtzt kriegt der Eine Appetit,
Nach einem rechten Semmelschnitt,

Und dunkt verstohlen in die Schüssel,
Hohlt aus und steckt es in den Rüssel.

Dies sah ein Bürger gegen über,
Der drohte ihm — und um nun lieber
Sich keiner That bewußt zu seyn,
Greift er im Mund, wirft's wieder nein.

Einer von Schmidts Gottlieb schönsten Streichen.

In eines Felsenkellers tiefen Schlund,
Grub Erhardt Scheffel einen neuen Grund.
Das Tagwerk war schon zur Hälft vollendet,
Da wurde ihm sein Mittagmahl gesendet.

Es kam sein Weib und brachte herbey,
Einen Topf mit Klößen und Erdäpfelbrei.
Er setzt sich auf das Steingerülle nieder,
Stärkt sitzend die alten matten Glieder.
Spricht erst ein Gebet und Labesan,
Und fängt dann mit Appetit zu essen an.

Jetzt schallt eine dumpfe Stimme von oben;
Der Scheffel sprach: alle gute Geister dich loben!
Was verlangst du in der zwölften Stunde von mir?
Ach Herr! dein treuer Knecht ist hier!

Da rief die Stimme mit dumpfen, dumpfen Schall:
Erhardt Scheffel!! ganz langsam zum zweitenmal.
Und der Scheffel läßt den Topf mit den Klößen sinken,
Und glaubt der Allvater thät ihm winken.

Und spitzt die Ohren und lauscht und sorgt,
Und spricht: Herr befiehl, dein Knecht gehorcht!
Da sprachs: nimm deine rechte Hand,
Und hau den Tiegel an die Wand!

Und alsbald schmiß der Scheffel den Brei,
Die Klöß und den Topf an der Wand entzwey,
Und schrie: Herr dein Wille ist erfüllt!
Womit wird jetzt mein Hunger gestillt?!

Und der Schmidts Gottlieb, von dem die Stimme kam,
Fieng jetzt ganz ungeheuer zu lachen an,
Und rief nochmals dumpf, dumpf den alten Schneck
Mit lachendem Munde: jetzt friß einen D...!

Jetzt giengen dem Scheffel erst die Augen auf,
Er rannte voll Wuth die Stiegen hinauf,
Und klagte dem Vater den bittern Hohn,
Der ihm angethan wurde, von seinem Sohn.

Der alte Herr Schmidt voll Wuth entbrannte,
Und seinem Sohn nach, durch die Straßen rannte,
Und schrie von hinten: halt auf! halt auf!
Der Schmidts Gottlieb aber war im vollen Lauf

Damit ihm die Leute nun nicht fiengen,
Begann er des Vaters Lied zu singen
Und schrie ebenfalls aus vollem Mund
Fortlaufend: halt auf! halt auf! zur Stund.

Die Leute blieben auf den Strassen stehen.
Und wünschten den, den man fangen sollte, zu sehen
Und alle die, die ihn fangen wollten,
Sahen Niemand, den sie haschen sollten!

Der Vater hatte sich außer Athem gelaufen
Und begann nunmehr, langsam gehend, zu verschnaufen,
Still denkend, wenn er über kurz oder lang kömmt heim,
Dem will ich das Spuken streichen ein!

Sandte noch nach eine Faust mit wildem Blick
Und gieng durch die Strassen zur Heimath zurück.

Der Erhardt Scheffel aber, der arme Tropf!
Erhielt einen neuen Tiegel und neuen Topf.
Und damit er den Streich möchte bald vergessen,
Gab ihm Herr Schmidt Klöß und Brei vollauf zu essen.

Der Latus hat eine Menge Wachen gehabt!

Bei der Türkischen National-Gard' zweiter Klaß,
War da neulich mit einem Lieutenant ein Spaß,
Der Unterofficier hatte die Wachlisten g'macht
Und notirt jedes Soldaten gethane Wacht,
Hatt' im Verzeichniß, nach der Reihe, genannt die Soldaten
Und bemerkte in den Rubriken die einzelnen Raten.

Am Ende der Seite eine Linie er zieht
Und die Wachen nun hier zusamm' laterirt,
Geht dann zum Herrn Lieutenant alsobald fort
Und überreicht ihm die Listen, und erstattet Rapport.

Der Lieutenant verliest jetzt die Namen so runter,
Und als er kam endlich zum Latus hinunter
Da rief er: aber Unterofficier! des hätt' ich net glab't!
Der National-Gardist Latus — hat ein' Meng' Wachen g'habt!

Adams Apfelbiß.

Ein Mann im Wald einst Stöcke hieb,
Sprach zu der Frau: ists Leben trüb!
Au weh! was man sich plagen muß!
Den ganzen Tag geht Händ und Fuß,
Am Abend hat man doch kein Geld,
Ist das ein Kreutz auf dieser Welt!

Den Adam soll der Henker hol'n,
Daß der in Apfel biß!
Der hat uns alle Freuden g'stohl'n,
Und gebracht ums Paradies!

Beißt der Zwetschke in den Apfel nein,
Von der Eva läßt beschwätzen,
Könnt'n heut im Paradies drinn seyn,
Mit des Glückes reichsten Schätzen.!

Muß man sich plagen, wie ein Narr,
Das Holz zerhaun in Stücken,

Und ausstehn Hunger und Gefahr,
Mit immer krummen Rücken!

Wenn ich der Adam g'wesen wär,
Die Frau hätt g'sagt, soll beißen,
Ich hätt sie ang'schnorrt, wie ein Bär,
Gebrennt mit glühend Eisen!

Ueber Weiber-Neugierd geht gar nichts,
Von dem Apfel zu versuchen,
Iß dein Brod im Schweiß des Angesichts!
Fiengs vom Himmel an zu fluchen.

Ich sollt im Paradies drinn seyn,
Ich biß in kein Apfel nein!

Meinst du so? Jacob! sprach der Herr,
Dem dieser Wald gehörte,
Und der so grad von ohngefähr,
Her kam, und dieses hörte.

Ja gnädiger Herr! sprach der, gewiß!
Mir sollt das nicht paßieren!
Und macht's die Eva noch so süß,
Mich sollt sie nicht verführen!

Nun sprach der Herr: so woll'n wir sehn,
Ich werd's mit euch probiren,
Ihr könnt mit mir nach Hause geh'n,
Ich werd euch da tractiren.

Die Noth und Arbeit sollt vergessen,
Und alle Tag vollauf zu essen,
Sollt alle Tag die Speisen wählen,
Sechs Schüsseln auf der Tafel steh'n!
Die sechste Schüssel zugedeckt,
Darunter der Apfel ist versteckt.
Solltet ihr zu öffnen diese wagen,
Werd ich euch aus dem Schlosse jagen!

Ei Gott bewahr! sagt Jacob drauf,
Da werd ich mich schon hüten,
Ich mach die Schüssel g'wiß nicht auf,
Und bin mit fünfen z'frieden!

Ich auch! sagt jetzt des Jacobs Frau,
Ich werd gehorchen ganz genau.
An den fünfen können wir recht schlucken,
Und brauchen nicht in die sechst zu gucken!

Wohlan so kommt! er nahm sie mit,
Und setzte sie in Ruh und Fried,
Zu thun ward ihnen nichts geheißen,
Sie bekamen nur die besten Speisen,
Und aßen, tranken, schliefen blos,
Und legten die Hände in dem Schoos.
Das Fatale, was sie immer schreckt,
War die sechste Schüssel zugedeckt!

Acht Wochen waren schon vergangen,
Sie hatten sich noch nicht gefangen,

Dem Edelmann fieng an zu bangen,
Er glaubt sie hielten Probe aus,
Er brächt sie aus dem Schloß nicht naus.

Da begab sichs einstens Nachmittag,
Daß die Frau zu ihrem Manne sprach:
Da stellt der Knecht die Schüssel rein,
Möcht wissen was darinn muß seyn!
Ich glaub wir werden nur geneckt,
Sie ist ganz leer, nur zugedeckt!

He! sagt der Mann, bist still jetzt gleich!
Sind wir im wahren Himmelreich!
Jetzt kommst du mir da mit dein Rüssel,
Und schaust mir epper in die Schüssel,
Laß dich nicht lüsten und gelasten,
Nach der verdeckten Schüssel zu tasten!

Ach! sagt die Frau, das ist kurios,
Auf so eine Art zu prüfen blos,
Will uns der Herr versüßen's Leben,
Sollt er die Sachen so hergeben,
Was thut's, ich schau ein Bischen nein,
Es wird jetzt Niemand kommen rein,
Damit wir sind auch ganz in Ruh
Schnapp ich sogleich die Thüre zu!

Der Mann der sagt: nun jetzt meintweg'n!
Ich möchte selbst das Ding drinn sehn!
Den Deckel nur ein Bischen lüften,

Der Apfel wird entgegen düften!
(So ist's, es machts ein jeder so,
Guckt jeder gern, auch sonst noch wo!)

Die Frau sagt, sey nur still du Stöpfel!
Du meinst da drinn ist g'wiß ein Aepfel?
Darinn sind Torten, Zuckersachen,
Die soll'n uns recht gelusten machen,
Nein! nein! ich werde nichts verschlucken!
Ich will ja nur ein wenig gucken,
Und hob den Deckel in die Höh
Und schaut hinein, o weh! o weh!!

Es sprang, hopp! über die Schüssel raus,
Gar schnell eine kleine, kleine Maus.
Geschwind ist sie in der Stub' verkrochen,
So ward die Neugierd hart gerochen!

Herein trat jetzt, um abzuräumen,
Der Bedient' er pflegte nicht zu säumen,'
Er räumte die Schüsseln sämmtlich ab,
Die Leute schwiegen wie im Grab.

Der Herr visitirte alle Tag,
Die zugedeckte Schüssel nach,
Wer kann sein Staunen jetzt beschreiben,
Als aufhob er den Deckelscheiben,
Und sah dieselbe rein und leer,
Darinnen gar kein Mäuschen mehr!!

Der Herr, der Leute Neugierd wieß,
Und sprach so giengs im Paradies!
Verlassen müßt ihrs Glückes Ort,
Und jagte sie zur Stunde fort.

Des Jacobs Frau war Schuld daran,
Die Frau rief aber nein! mein Mann!
Nun vorwärts troll'n, ohn umzuschaun,
Die Leut, und müssen Stöcke hauen,
Ihr Lebelang jetzt wieder zu,
Bis endlich deckt sie Grabes Ruh!

Die Antwort.

Einen beißigen Hund hatt einst ein Mann erschlagen,
Der Eigenthümer gieng den Mörder zu verklagen.
Der Richter sprach, als jener kam, das hätt ich ihm nicht zugetraut!
Daß er so zornig ist, und nach dem Hunde haut!
Hätt er den Stiel und nicht die Hacke gleich genommen,
So wär das arme Thier, doch nicht ums Leven kommen!
Drum sag er mir einmal, jetzt unverholen an,
Warum hat er denn das, was ich jetzt meine, nicht gethan?
Ach! sprach jetzt jener, Herr! es mußte grad so seyn,
Das Peest fuhr mir gar heftig mit den Zähnen in das Bein!
Doch hätt die Hacke ich, wahrhaftig umgedreht,
Wenn mich der Hund just mit dem Schwanz gebissen hätt!

König Friedrich und der Leipziger Schneider.

Fritz, der nur sehr einfach zu kleiden sich pflegte,
Und lieber das Geld in die Schatzkammer legte,
Sah einst mit gar mächtigen Mißbehagen,
Sein tuchenes Kleid sehr abgetragen.
Es wundert und ärgert den König so hoch,
Der Rock bekam wahrlich beinah schon ein Loch,
An den Aermeln und Seiten war weder Wolle noch Haar.
Da rief schnell der König nach dem Kammerhusar,
Und sagt ihm, er solle vor allen Dingen,
Sofort einen Schneider zur Stelle bringen.

Und alsbald ward schon der Befehl vollzogen,
Beim Schneider vor Freuden das Herz sah man wogen,
Zum König, so dacht er, zum König! gehts hin,
Der Meister aller Schneider in Leipzig ich bin!
Es hielt sich eben damals nach der Geschichte Lauf,
Der König einige Zeit zu Leipzig auf.

Und er putzt sich gewaltig, Schuh, Strümpf und Schmiesett.
Die Hosen von Seiden, die West Ankinett,
Dazu einen Rock, einen schönen, einen raren,
So ließ er sich gleich vor dem Könige fahren.

Der König hatte Platz an dem Fenster genommen,
Und sah schon von Weitem das Schneiderlein kommen,
Und sah dessen Galla und wundert sich schier,
Und faßte den Vorsatz, ihn zu lassen nicht für.

Der Schneider stieg aus, lief die Treppen hinan,
Und klopfte sofort bey dem Könige an.
Und klopfte und klopfte, Niemand rief herein,
Da trat er ungerufen von selbsten hinein.

Still saß hier der König am Fenster und schrieb,
Der Schneider auch leise jetzt stehen blieb,
Und meinte, Fritz werde ihn schon noch erblicken,
Der aber wandt leider den Schneider den Rücken.

Der Meister stand ein, zwey, drei Stund an dem Ort,
Der König saß ruhig und schrieb immer fort,
Es hustet der Schneider und räuspert sich jetzt,
Und trippelt und trappelt mit den Füßen zuletzt,
Er schnupfte und nieste und macht ein Geschnauf,
Nichts halfs, es schaute der König nicht auf!

Da blieb er doch endlich beim König nun nimmer,
Und sprach zu den Pagen im Nebenzimmer:

Der König hört nicht, ich bin doch bestellt,
Die sagten: weil ihm euer Staat nicht gefällt.

Da lief der Schneider in Eile drauf heim,
Und kleidet in einfache Kleider sich ein,
Und kehrte zurück ohne Pferd ohne Wagen,
Um begierig zu hör'n, was der König wird sagen.

Und als jetzt der Schneider klopft niedlich und fein,
Da rief der König sogleich: nur herein!
Und wie jetzt der Schneider zur Thüre eintrat,
Guten Morgen, lieber Meister! Fritz entgegnet hat,
Wie gehts ihm? was macht er, ist er auch gesund?
Da lachte und wässert dem Schneider der Mund.

Ließt fleißig er auch in der Bibel wohl drinn?
Mit frömmigen Gefühlen, mit ernstlichem Sinn?
Ja, ja, alle Tage! so sprach drauf der Schneider,
Nun gut, sprach der König, so hör er mich weiter.

Schlag er auf in der Bibel, den Daniel,
Capitel das achte, und schau er nicht fehl,
Und such er hübsch langsam und les' er hübsch sachte,
Und merk er, was spricht hier der Vers der achte.

Und der Schneider nahms Maas zu des Königs Kleide,
Und empfahl sich, und suchte alsbaldig das Weite,
Und sprach in dem Nebenzimmrr zu Pagen und Herrn,
Wie ihm pflegte der König gar gnädig zu ehrn.

Er hab einen Vers aus der Bibel genannt,
Drum nähm er zu Haus gleich die Bibel zur Hand,
Und werde den Vers sich schön abdrucken lassen,
Und gewiß und wahrhaftig in Gold laß ern fassen.

Und zu Haus den Gesellen, den machte er kund,
Wie gar freundlich gewesen des Königes Mund,
Er beliebte einen Vers aus der Bibel zu sagen,
Drum will er alsbald nach dem Daniel schlagen.

Und als er nun aufschlug und schaut in die Bibel,
Wie wurde dem Meister gar schlimm und gar übel,
Da stand: ach dem Schneider gieng die Galle fast los,
Da stand: Und der Ziegenbock ward sehr groß,
Und da er am größten geworden war,
Zerbrach er das große Horn drauf gar!

Ach wie kränkte dem Schneider in der Bibel der Bock,
Es fiel manche Thräne beim Nähen auf'm Rock.

Reichst du den Finger, nimmt man die Hand.

Mir erzählte da neulich ein alter Invalid,
Daß der König von Preußen einst spazieren ritt,
Und als er denn saß und ritt so hin,
Durch die belebten Straßen der Stadt Berlin,
Bemerkt er, das ein Knabe am Wege sas,
Den hieng ein gewaltiges Licht aus der Nas'.
Geh! schneitz dich Junge! rief der König ihm zu.
Ich habe kein Schnupftuch! erwiedert der Bu.
Ein sehr armes verlassen Kind ich bin!
Da warf Fritz einen Friedrichsd'or ihm hin,
Und sprach: da ist Geld, hast du jetzt genug,
Dir zu kaufen ein ordentlich Taschentuch?
Der Bu nickt den Kopf und lief freudig fort.
Nach acht Tagen kam der König wieder an dem Ort,
Da wimmelten, und standen, und hockten und saßen,
Eine Menge von Kindern mit lauter Rotznasen!
Hoch hielten dem Könige die Nasen sie vor,
Und erwartete jedes einen Friedrichsd'or!

Geschichtskunde.

Der Geistliche zu Stammbach hielt einst Nachmittag,
In seiner Kirche Gottesdienst
Und sprach,
Von Höllenqual und Plag,
Und Religions-Gewinnst,
Und hatte um sich her die Jugend,
Und zeigte ihr den Weg zur Tugend,
Da fragte er die Kinder, die zur Lernung gehen sollten,
Und Christen werden wollten,
Verschiedene religiöse Sachen,
Um sie mit diesem heiligen Act bekannt zu machen.

So kam er auch im Lauf der Fragen,
An eins der Mädchen, die sollte sagen,
Wo Christus sey gestorben?
Am Kreutze sprach sie rasch,
Und hatt sich so des Pfarrers Gunst erworben,
Doch hat der Knabe, der jetzt kam, die ganze Sach verdorben,

Denn als der Pfarrer ihm, der neben dem Mädchen saß,
Jetzt fragte: wann ist Christus denn gestorben?
Antwortet er: ja, daß ich das ez was!
Wir wohnen tief im Wald, im Haus auf der Transchiert,
Was wissen wir, was da in Stammbach drinn passirt!

Fritz und der Grenadier.

Einst gieng König Friedrich zu Mittagszeit aus,
Und bemerkte einen Soldaten am Schilderhaus,
Dessen Größe und Jugend ihm auffallend war,
Er fragte ihn also: wie alt? achtzehn Jahr!
Erwiedert mit Schnelle der Grenadier,
Und Fritz fragte drauf: wie lang dienest du mir?
Dreyzehn Jahre, erwiedert sofort unser Freund,
Und Fritz fragte lächelnd: wie ist das gemeint?
Achtzehn Jahre zum Alter, dreizehn Jahre zum Dienst,
Ich glaube, daß du dich gar nicht klüglich besinnst.
Von mir Ew. Majestät nicht belogen wird,
Fünf Jahr war beim Bauer ich Gänsehirt,
Sechs Jahre als Grosknecht ich ackert und molk,
Und jetzt bin zwei Jahre ich unter dem Volk!
So! sagte der König, nun das ist recht schön.
Was guckt dir aus der Tasche? geh laß einmal sehn,
Ach es ist nur die Spitze von des Tabackes Pfeifen.
Nun willst du, sprach Friedrich, darnach denn nicht greifen,
So rauche ein Pfeifchen, stopf ein doch und nimm.
Ja, sprach der Soldat, es ist der Hauptmann gar schlimm.

Es soll dir nichts g'schehn, mir darfst du schon glauben,
Und rauch du dein Pfeifchen ich will dirs erlauben.
Nun ich will es probiren, wenns nicht ist verwehrt,
Doch wenns nur beim Himmel nicht der Hauptmann erfährt.
Er stopfte und rauchte. Der König gieng fort,
Und gieng in die Wachstub nicht weit von dem Ort,
Und sprach zu dem Hauptmann: Er hat mirs im Sack,
Da drausen steht einer, und raucht ja Taback!
Ist das ein Commando, ist das ein Geheiß?
Der Hauptmann vor Zorn wurde Kreidenweiß,
Und schickte sofort einen Posten herfür,
Und befahl ihm zu bringen, den Mord-Grenadier.
Der schmeckte schon Lunden, gieng trauernd zurück,
Da empfieng ihm der Hauptmann mit zornigem Blick.
Doch als er den König sah gleichfalls da stehen,
So begann er zum selbigen vorwärts zu gehen,
Und klopfte dem König mit dem Finger aufs Kleid,
Und sprach Nasenrümpfend: gelt jetzund ists g'scheut.
Ich habs doch gleich gesagt, es erfährst der Hauptmann,
Jetzt kommen alle beide wir verflucht übel an;
Der wird uns fürs Rauchen jetzt sauber herrichten.
Und lächelnd sprach der König: ich will es schon schlichten,
Du empfängst keine Schläge, geh hin nur mein Sohn,
Der Hauptmann erlaubt mirs, der kennt mich schon.

Der Höfer Jahrmarkt.

Nach der Wahrheit geschildert im Sommer 1818.

Wollt ich von jeder Bude etwas sagen,
So müßt ich mich entsetzlich plagen.
Um nicht zu oft in die Dinte zu dupfen,
Werd ich manchmal eine Kleine überhupfen.

Ein Zinngießer ist der erste Mann,
Bey dem fängt der Jahrmarkt allezeit an,
Der hat eine Bude vor dem Haus,
Da gucken die zinnernen Teller raus.

Nach kommt ein zweiter mit seiner Butik,
Da dreht man hinein sein knöchern Genick,
Und sieht schöne Krügle und Salzmetzen drinn,
Und Milch und Kaffeekrüg, alles von Zinn.

Drauf kommt eine Bude mit kupfernen G'schirr,
Das macht nach den Zinn ein ganz ander Geklirr,
Wurstschüsseln und Schöpftöpf,

Und Tiegeln und Kochnäpf,
Und kupferne Kessel
Und Trichter und Zeug,
Und Pfannen und Löffel,
Und eine kupferne Eich.

Drauf kommt eine Kufe mit Semmel und Weck,
Und Breezen und Knötla, die verkauft der Beck.
Nach kommen gelbe Rüben und Petterle und Kraut,
Und Süßholz die Menge, mit und ohne Haut,
Und dann alle Sorten von Säämen uud Saamen,
Womit hier die Bamberger Gärtner kramen,

Nach kömmt im Löwen der Bildermann,
Und haußen steht einer, der Kitten kann,
Der schreit: kommt her, ihr lieben Leut!
Und kauft mir ab, seit doch so g'scheut!

Seht her mein Pulver und Kugeln und Kitt,
Und kauft mir ab, ich bitt, ich bitt!
Man macht damit ganz die Pfeifen und Schaalen,
Die einen sind aus der Hand gefallen,
Die gebrochenen Schüsseln und gesprungenen Teller,
Kost die Kugel einen Kreutzer, die Stange drey Heller.

Nach wird sich ein Culmbacher Schuster zeigen,
Die Nagelschmidt dir die Nägel reichen,
Im Habergäßle die Röhrenschieber,
Nach kommt eine Bude mit Kattun und Bieber,
Da kauft sich die Bäuerin, da kauft sich der Bauer.

Nach kommt der alte Herr Feilenhauer,
Daran stößt eine Hütte mit Besen und Bürsten,
Nach kommt ein Mann mit Kirchlamitzer Würsten.

Aus Herrn Polands Laden ein Ding raus schaut,
Sieht aus, wie eine gesprengelte Tigerhaut.
Im Hausplatz wies gewöhnlich pflegt,
Hat der zweite Bildermann ausgelegt.

Und rings herum in des Hausplatzes Fluren,
Sieht man Bilder und Skizzen und Karrikaturen.
Drauf kommt eine Bude mit allerhand Pfeifen,
Und Meerschaumköpfen mit silbernen Reifen.

Nach kommt Herr Zeunert mit wollenen Sachen,
Die er pflegt mit eigenen Händen zu machen.
Drauf folgt eine Bude mit Bändern und Spitzen,
Der Mann kommt die ganzen acht Tag' nicht zum sitzen!

Drauf kommen Lebkuchen und Pfeffernüß,
Geröstete Mandeln, sind zuckersüß.
Dort kauft man für Freunde das Jahrmarktsgeschenk.
(Gleich neben daran sind die Weisgerbers Bänk.)

Nach kommt die Hauptwach und nach Herr Weiß,
Der macht ein mit Knöpfen die Hölle heiß,
Nach hält Eine feil, mit Socken und Tappen,
Drauf folgt ein Tisch mit schwärzledernen Kappen.
Nun folgt der Drechsler mit Rohren und Spitz,
Ich wollt ich hätt sie alle im Besitz.

Nach kommt der Conditor von Wunsiedel und Arzberg,
Da ist ein Gekauf und Gelauf und Gewerrg,
Die leute die kommen von allen Orten,
Und kaufen da Zucker, Makronen und Torten.

Da ist ein Gefeil, Gehandel und Gequitscher,
Nach folgt die Bude des Schnitthändler Ritscher.
Darauf geht man links in die Klostergass',
Da sitzen die Weiber beim Aepfelfaß.

Nach kommen die Riemer mit Peitschen und Schnallen,
Und besser noch hinten sind die Tuchmachers Hallen,
Es nimmt sich im zugedeckt dunkelen Haus,
Die Farbe der Tücher eben besser noch aus.

Dann sieht man an unzähligen Stangen,
Ganze Reihen von Schuhen und Stiefeln hangen,
Und Pantoffel von allen Farben prangen,
Da ist ein wahrer Lederpark,
Nach kommt man wieder vor auf dem Markt.

Da sitzen erst an der Apotheke linker Hand,
Die Leute mit Strümpfen und Leinewand.
Dann folgt der Glaser Bauer mit Fenstern und Spiegeln,
Die die Wahrheit des Menschen Aussehns besiegeln.
Und aus den Schwarzburgischen sieht man Uhren rumtragen,
Die alle Augenblick: zwölfe aufm Buckel schlagen.

Dann zeigt sich eine Bude mit alten Büchern,
Da kann man die Verstandeskräfte sichern.

Alte Schaaken von Noahs Zeiten her,
Darunter des gehörnten Siegfrieds Mähr.
Alte Philister und dann auch Gellerts Fabeln.
Nach kommt der dicke Schneider mit Messern und Gabeln,
Drauf sieht man am Brandenburgischen Gasthof liegen,
Eine unzähliche Menge von Kreusner Krügen.

Hier sieht man die Menschen ins Wirthshaus trollen,
Besser unten steht eine Kufe mit Eierstollen!
Und bey jedem Bürger, der Bier verkauft,
Eine lange Stange aus dem Bodenloch lauft,
Eine tüchtige Schnur und ein Kegel dran,
Da schauen die Fremden verwundernd nan.

An der Garküche stehen die Schleifersstände,
Die rühren befleißigt ihre Hände.
Nach kommen die Töpfer ohne End,
Und Häfners Weiber, ein ganz Regiment,
Und Schüsseln und Pfannen kurz und lang,
Da wird ein ordentlich angst und bang.

Da geht man beim kaufen dem Klange nach,
Da ist ein Gepemper den ganzen Tag,
Der klopft an den Tiegel, der klopft an den Topf,
Der klopft an die Schüssel und schüttelt den Kopf.
Da hört man die Schüsseln und Töpfe hallen,
Nur will manchem der Klang nicht recht gefallen.

Nun kömmt die zweite Reihe der Buden,
Da woll'n wir uns im Anfang ein Bischen spuden,

Denn gleich in der ersten ist Käß aufgehäufelt,
Da stinkts schon von weiten ganz verteufelt.

Nach kommen Brillen und Barometer,
Die helfen für die Augen, die andern fürs Wetter,
Der Mann hat auch Schirme fürs Lichterfackeln,
Nach kömmt eine Bude mit Männlein die wackeln.

Drauf folgen Budiken mit Messern und Schuhen,
Dahinter sind die Wagner mit Schaufeln und Truhen,
Mit Rechen und Flögeln, zum Treschen gemacht,
Hier ist der Markt mit einer Oeffnung bedacht.

Denn um den Adler die Einkehr zu verwahren,
Ist Platz hier gelassen zum hinüberfahren,
Nach kommen wieder Schuhe und weiß Zeug und Hauben,
Da kann man sich das Beste nach Belieben rausklauben.

Was kommt jetzt? eine Bude, was hängt denn da dran?
Drinn sitzt aus Wunsiedel der edle Gehmann.
Damit man sich soll an seiner Bude fangen,
Hat er die Leinwand weit über die Straße hangen,
Und Kisten und Spiegel und Zeug hingestellt,
Wo man im Vorbeigehen beinah drüber fällt.

Bei dem bin ich auch manchmal schon gewesen,
Nach kommt eine Baireuther Frau mit Besen
Und Bürsten, sehr gut zum Stiefelwichsen,
Daneben kommt ein Eibenstocker mit Nadelbüchsen.

Und wer auf'm Markt will was Gutes versuchen,
Der kauf sich beim Herrn Pahl einen Oblatenkuchen.
Nach folgt eine Frau mit Steinen und Schwämmen,
Dann eine Bude mit kleinen und großen Kämmen.

Und wer jetzt will auf die Kirch zuschlendern,
Der sieht eine lange Bude mit Bändern,
Und neben und oben und hinten dran,
Alle Sorten Obst, die man nur denken kann.

Da ißt man ganz tapfer und versagt sich das Fasten.
Nun kommt Herr Doriot mti seinen Pfeifen und Quasten,
Da wird man des Kaufens gar nicht müde.
Jetzt kommen den Ridzinsky seine Hüthe.

Und dann Herr Rögner und nahe dabei
Geht man an einer prächtigen Bude vorbei,
Die wird gewiß einen Jeden gefallen,
Denn sie ist auf dem Markt die größte von allen.

Nach kommen Budiken mit Knöpfen und Büchern,
Und nach Herr Hauptmann mit baumwollenen Tüchern,
Dann folgen eine Menge von Eisenwaaren,
Viel Messer und Bohrer und Pflügeschaaren.

Die lösen gewöhnlich die meisten Gelder,
Dazwischen steht die Bude vom Jud Uhlfelder,
Und um mich ein Bischen vorwärts zu machen,
Erwähn ich blos des Manns mit den Zuckersachen,

Der gerade dem Löwen gegenüber feil hält,
Und die Leut, ruhmwürdig, niemals prellt.
Nun kommen links die Huthmachersstände,
Da giebt es Hüt mit — und ohne Rände.

An der Niederlag kauft ein,
Ein Hündlein, ein Schwein,
Trommel und Schlegel,
Ein Reitpferd, ein Wägel,
Kugel und Kegel,
Kistchen und Pfeifen,
Kutscher und Läufer,
Jäger und Flinten
Ist alles zu finden.

Nun kommen eine ganze Reihe von Buden.
Darinnen stecken — o mai! — die Juden,
Die schachern und handeln den ganzen Tag,
Und nehmen was einer nur verkaufen mag.

Grün ankinettene Hosen,
Alte Schnupftabacksdosen,
Gestopfte Strümpfe, abgetragene Schuh,
Allenfalls einen alten Rock dazu.

Da mag ich wahrlich nicht lange verweilen,
Und werde geschwind bis zum Letzten eilen,
Das ist ganz oben am Wasserröhrkasten.
Der Liebmann, der pflegt sich oft hungrig zu fasten.

Die Buden hätt ich jetzt durchgenommen,
Nun werd ich über die Marktleute selbsten kommen.
Vom Anfang des Marktes bis zu End,
Was alles da durcheinander rennt.

Der August, die Rosine, der Orgelmann,
Und Jung und Alt, was nur laufen kann.
Und Bauern und Weiber und Kinder und Soldaten,
Und Magere und Dicke, Harfenisten und Kroaten.

Und Schüler und Lehrer und Meister und Gesellen,
Und Jüdle und Juden um die Leute zu schnellen,
Dabey pflegt mancher auf und ab zu laufen,
Ohne die ganzen acht Tag für einen Kreuzer zu kaufen,
Und viele pflegen auf und nieder zu gehen,
Um blos die Leute und die Sachen zu sehn,
Auch ich pfleg immer hin und her zu rennen,
Ohne daß mich die Leute als Käufer kennen!
Man steigt darinn rum mit kräftigen Schritten,
Bis endlich der Jahrmarkt wird ausgelitten.

Naive Antwort.

Ein Herr, dem's einst an Geld gebrach,
Rief einen Juden hin und sprach:
Schaff mir, nur schnell zweitausend her!
Es läuft mir grad der Spuhlen leer!

Der hatte just kein Geld zum Pumpen,
Da rief der Herr: ei seit ihr Lumpen!

O! Mai! trat jetzt der Jud herfür,
Sie seyn doch aach noch ka Papier!

Wo Infanterie ist, muß auch Cavallerie seyn.

Ja sonst! sonst waren andere Zeiten,
Da waren die Leute gar bescheiden,
Und sittsam, still und brüderlich,
Man schlug sich nicht und zankte nicht.

Die Kirchen waren immer voll,
Statt Mauthen hatten wir den Zoll,
Und alles gieng gar fromm einher,
Die Tanzplätz standen Jahre leer.

Man sah die Beichter Schaarenweiß,
Und nichts als Eifer, Treu und Fleiß.

So schrie ein Pfarrer auf dem Land
Von seiner Kanzel runter,
Jetzt, schrie er, ist es eine Schand,
Geht alles drüber und drunter,

Man sitzt zum Bier jetzt Hundertweiß
Die Liebe macht die Jugend heiß,
Die Kirchen leer, Tanzböden voll,
Das ist ja auf der Welt zu toll.

Was ist auch Schuld? — die Meng Soldaten,
Die Deutschland immer fort durchwaden
Sie dreh'n die ganze Welt noch um
Das geht prr rum! prr, rum! pum! pum!

Schnetteredaing! Schnetteredaing! fiengs an zu schrey'n,
Daß sich konnt' die ganze G'meind erfreun,
Daß ein Jedem klingt beinah' das Ohr,
Der Schulmeister wars herab von Chor.

Der Pfarrer fragt: was fällt ihm ein?
Was soll das für ein Lärmen seyn?

Was, schrie der Packel: wissen Sie!
Bei Infanterie ist auch Cavallerie!

Rasche Thaten, gut gerathen.

Bei einem Hochzeitschmauße saßen,
Viel Gäste einst am Tisch und aßen,
Und ließen sich es wacker munden,
Und tranken G'sundheit in die Runden.

Als drauf die Mahlzeit war vorbey,
Da kamen denn die Mägd herbei,
Da rannte Diener und Marquer,
Und machten schnell die Tische leer.

Jetzt wurden die Löffel nachgezählt,
Man zählt — und sieh, ein Löffel fehlt!

Der Hausherr sagt: ihr Leute, munter!
Kriecht alle unterm Tisch hinunter,
Und haltet drunten so lang ab,
Bis ich den Dieb entdecket hab.

Der hatt sich mitten nein versteckt,
Hat glaubt, so wird er nicht entdeckt.

Und als sie waren nunter krochen,
Hat oben der Hausherr also g'sprochen:
Seit ihr Alle unten, wer ist da?
Da erschallt ein allgemeines Ja!
Ist auch der Dieb mit unterm Tisch?
Ja! spricht der Simpel laut und frisch.

Der hatte sich nicht gleich bedacht,
Und so sich selbst ans Licht gebracht.
Es kroch nun lachend alles vor,
Den Dieb handhabend an dem Ohr.

Die lebende Statüe.

Um seine Dienstpflicht strenge abzuwarten,
Stand einst in Potsdams großen Schlosses-Garten,
Ein schöner Grenadier von Preußens Macht,
Am End desselben einsam auf der Wacht.

Ein furchtbar schwüler Sommertag
Macht ihm viel Hitze und viel Plag.
Und um ein Bischen Kühlung nur zu finden,
Stellt er sich unter Schatten dichtbelaubter Linden.

Still war es um ihn her, als wie im Grab,
Er sah die Sandbestreuten Gänge auf und ab,
Und keine Seele konnt er ringsumher ersehen,
Es mochte Niemand in der Hitz spaziren gehen.

Er setzt sich nur ein wenig auf den Rasen nieder.
Da kam der Sonne Gluth von neuem wieder,

Und da ihm ward der Dienst-Rock schier zu schwer,
So lehnt er an den Baum sein schwer Gewehr,
Und wünschte hier mit sehnsuchtsvollen Blicken,
Sich seiner Kleidung gänzlich zu entrücken,
Und sah vor sich ins Wasserpassing nein,
Und meint: ach könntest du ein Stündchen drinnen seyn.

Wie wolltest du in leisen stillen baden,
Des Wassers kühlend Fluthen froh durchwaten,
Und dich befrein von dieser Sonnen-Gluth,
Und drauf entsteigen diesem Quell, gestärkt mit frischem Muth.

Er lauschte so, und konnt sich nicht mehr halten,
Und denkt, des Vaters Aug wird über dich schon walten,
Damit, was keinen Menschen etwas fromme,
Zu dir in dieser Stunde Niemand komme.

Und zog sich aus, und sprang ins Wasser lustig ein,
Und pflegte sich mit Budeln und mit Schwimmen paß zu freun.
Da kam, o Schrecken aller Schrecken,
Nicht weit von ihm rechts um die Hecken,
In einer Länge nur von wenig Schritten,
Der König Friedrich her, mit langsam ernsten Tritten

Der hatte sich von seiner Mittagtafel los gemacht,
Und hier der Staaten Wohl in stiller Einsamkeit durchdacht,
Dem Garden fiels wie Zentner Schwere auf das Herz,
Er fühlte schon des Königs Zorn mit bittern Schmerz.
Doch wußte er sich noch zur Zeit zu fassen,
Sprang aus dem Wasser raus, griff zum Gewehr gelassen,

Schnallt sich den Säbel um, und setzt die Mütze auf,
Und erwartet ruhig nun der Dinge ernsten Lauf.

Der König kam, der Garde präsentirt Gewehr,
Fritz schüttelt schnell den Kopf und wundert sich gar sehr.
Er mochte sichs wohl denken, wie die Sache sey,
Drum gieng er ohn ein Wort vor unserm Grenadier vorbei.

Der zitterte voll banger Ahndung, wie ein Espenlaub,
Und war für alle Trostesgründe seines Herzens taub,
Zog nun die Kleidung sämmtlich wieder an,
Und dacht: das Ding sich mißlich enden kann,
Er träumt sich schon das Böseste des Bösen,
Bis endlich kam die Wacht zur Stund ihn abzulösen.

Indessen hatte Friedrich den Offizier gefragt,
Der ihm des Postens Namen schnell gesagt,
Und hatte diesem ernstlich aufgetragen,
Er soll dem Grenadier die Ordre kundschaft machen:

Daß er sogleich zum König komme hin.
Man denke sich des Grenadiers beängstigt Sinn!

Denn als der Offizier die Ordre ihm gegeben,
So glaubt er wahrlich schon, es gienge um sein Leben.

Doch wußte er auch hier sich in die Zeit zu schicken,
Und trat vorm König hin, mit ruhig vesten Blicken.

Mein Sohn, sprach Fritz mit heiterm Mund,
Bekam dir auch das Bad gesund?
Du wußtest dich im Augenblick recht wohl zu fassen,
Dafür werd ich dich auch zum Lieutenant machen lassen.

Ich muß dirs sagen, Freund, noch hat mir unter allen,
Das Ebenmaaß deines Gliederbaus recht wohl gefallen.

Ich habe dich und deine rasche That rrcht gern gesehn,
Und bleib dein Freund, mit dieser Hoffnung kannst du gehen.
Doch hab ich einen Wunsch, sprach Fritz, jetzt noch für mich,
Den du gewähren mußt, dein König bittet dich.

Du stehst im Mittag morgen in der zwölften Stunde,
Grad so wie heut, Schildwach, doch mit verschwiegenen Munde,
Kein Laut darf sich aus deinen Mund entrücken,
Du mußt ganz stille stehn, mit unverwandten Blicken.
Du steigst auf marmorn G'stellen in die Höh,
Die ich laß heut noch bringen in die Schloß-Allee.

Und ohne Zucken, stehst du vest, und ohne Spott,
Seist du des wilden Krieges starker Gott.

Und es geschah am andern Mittag noch den Essen,
Gieng man im Garten unter tausend Späßen,
Und Fritz machts so, daß alle Damen,
Sogleich mit ihm im Garten kamen.

Er führte sie die langen Gänge nunter,
Und war dabey gar freundlich und gar munter,
Und sprach: er habe aus Italien eine Statüe des Mars bekommen,
So habe sich noch nie der Kriegsgott ausgenommen.

Er ist so schön, umgränzt mit Laub von Eichen,
Ich werde ihn alsbald den Damen sämmtlich zeigen,
Und kaum, daß der König noch so sprach,
So trollten schon alle Damen nach.
Und nackend und bloß und unangezogen,
Stand der Soldat als Büste, sein Herz that wogen.

Da kamen die Damen und Herren und Frauen,
Um des Kriegs-Gotts Büste recht anzuschauen,
Und dem Grenadier überfiels wie Fiebergrauen.

Fritz zeigte den Mars mit hämischen Lachen,
Der Mars machte aber verteufelte Sachen.
Bis jetzt war alles in Ordnung geblieben,
Da begann der Kriegsgott sich gar zu verlieben,
Denn unter den Fräuleins war ein fröhlich jung Ding,
So daß beim Grenadier das Blut zu wallen anfieng.

Die Damen liefen alle jetzt lautschreiend fort,
Kurz drauf verließ der Grenadier gleichfalls den Ort,
Konnt aber das Fräulein nicht vom Herzen bringen,
Es mochte der Verstand auch noch so sehr drum ringen.

Das Fräulein aber, sagt man, ja ja so wars,
Sie dacht in einem fort nur an den schönen Mars,
Der König, der den Amorsstreich errieth,
Machte bald in beider Herzen Fried,
Und sprach: da euch, mein Fräulein, Mars so wohl gefällt,
So sey er euch als Gatte denn mit reicher Steuer zugesellt!

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

F. R.

Kleine Skizzen und Erzählungen

Hof 1819

Bamberg, Staatsbibliothek -- 76.1789
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11737149-6